

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 154 (1875)

Artikel: Geld und Liebe : eine zürcherische Dorfgeschichte
Autor: Egli, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld und Liebe.

Eine zürcherische Dorfgeschichte von Gottlieb Egli.

Eine prächtige Mondscheinnacht lag über der Erde. Tausendstimmig schallte aus dem Teiche der Gesang der Frösche, die bisher von den bösen Männern von Dberglatt unbehelligt geblieben waren und in der lauen Frühlingsnacht sich ihres Lebens freuten.

Nur in dem freundlichen Dörfchen, das am Fuße eines Hügels von einem Kranz der prächtigsten Obstbäume umgeben, friedlich da lag, herrschte tiefe Stille. Die Bewohner, vom behäbigen Bauern bis zum geringsten Tagelöhner, schliefen den Schlaf des Gerechten. Einzig in einem kleinen Häuschen am äußersten Ende des Dorfes brannte noch Licht; eine fleißige Seidenweberin hatte noch nicht Feierabend gemacht und emsig flog das Weberschiffchen durch den glatten Zettel, über den die schönen blauen Augen der Weberin prüfend schauten. Schon hatte die alte Schwarzwälderuhr 10 Uhr geschlagen, der Wächter mit seiner Stentorstimme die Stunde angezeigt und sich langsam nach dem Unterdorf entfernt und noch immer machte die Weberin keine Miene, ihr heutiges Tagwerk zu beendigen. Sie war so sehr mit ihrer Arbeit beschäftigt, daß sie ganz erschrocken zusammenfuhr, als an dem Nebenfenster geklopft, das Fenster mit den runden Scheiben zurückgeschoben und ein brauner Krauskopf mit einem hellblonden Schnurrbart sichtbar wurde, der erstaunt rief: „He! Zusann, gibt's noch nicht Feierabend!“

Bei dieser bekannten Stimme flog ein Strahl der Zufriedenheit über das Antlitz des Webermädchens und mit den Worten: „Das ist brav von dir, Hans, daß du mir Gesellschaft leisten willst,“ öffnete sie die Thüre und hieß den Eintretenden freundlich willkommen, setzte sich aber sogleich wieder an ihren Stuhl, die nur einen Augenblick unterbrochene Arbeit wieder aufnehmend, während Hans es sich auf dem Ofenbank bequem machte, sein Pfeifchen füllte und den Maryland in blauen Rauchwolken aufgehen ließ, indeß seine Blicke mit Wohlgefallen auf dem fleißigen Mädchen hafteten. Und wie hätte das hübsche Zusanneli nicht einem jungen Burschen gefallen sollen! Bildschön gewachsen, mit einem kastanienbraunen Haar, immer rothen

Wangen und einem Paar dunkelblauen Augen, die tief und klar wie ein Bergsee auch der Spiegel einer reinen Seele waren, war das Mädchen bei Alt und Jung gern gesehen.

Aber als sein Vater, der den bescheidenen Posten eines Wegknechtes der Gemeinde bekleidete, in Folge Bürgerschaft, die er für einen Bruder eingegangen, in Konkurs gerieth, da blieben alle die Bewerber um das junge Mädchen zurück, bis auf Einen, den Sohn des Müllers, der sie auch heute besuchte. Aber wie viel Verdruß und Vorwürfe hatte der gute Junge seither wegen dieser Liebenschaft schon erdulden müssen. Sein Vater, ein herzloser Dorfagnat, der nur für Geld und großes Gut Sinn hatte, und seine Mutter, eine ebenso geizige, wie gegen das Gesinde despotische Bäuerin hatten ihm schon mit Enterbung und Verstoßung aus dem elterlichen Hause gedroht, wenn er dieses Verhältniß nicht abbreche. Aber Hans hatte freilich von seinen Eltern den festen Willen, nicht aber ihre häßlichen Charakter-Eigenschaften geerbt und diesen Anfechtungen und Verlockungen eine ebenso unbeugsame Energie entgegengesetzt und erklärt, um des schnöden Reichthums willen breche er sein gegebenes Wort nicht, sei vielmehr im Stande, mit seiner Hände Arbeit noch Frau und Kinder zu erhalten, auch wenn er von den Eltern gar nichts bekommen sollte.

Es schlug 11 Uhr, als Hans, nachdem er noch in der Mühle nachgesehen und dem Mahlknecht, der auf einem großen Fruchtsack sitzend, beinahe eingeschlafen war, einige Aufträge ertheilt hatte, die Wohnstube wieder betrat. Vater und Mutter waren noch nicht zu Bette gegangen. Ersterer saß, in finsternes Schweigen vertieft, vor seinem Schreibkalender, letztere erlas einen mächtigen Haufen von Bohnen, bestimmt zur Kostsuppe für den nächsten Tag.

Beim Eintritt von Hans blickte der Alte auf, sein wetterhartes Gesicht übersflog ein Zug bitterer Ironie oder vielmehr des Zorns und der Verachtung und ohne den Gruß seines Sohnes zu erwiedern, sagte er, indem er wild mit dem Buch auf den Tisch schlug: „Hast eben wieder z'Rilt gehen müssen! Ich sag es dir jetzt zum letzten

Mal, entweder du gibst die Liebshaft mit dem Bettelpack auf oder wir sind für immer mit einander fertig. Die Tochter eines Falliten gibt niemals Müllerin, darauf kannst du Gift nehmen.“

„Natürlich, deßhalb haben wir gearbeitet und gespart, daß so ein „Schläppli,“ das kein halbes Duzend Hemden, keinen ersparten Bagen hat, als etwa in der Einbildungskasse, mir nichts dir nichts kommen und wirthschaften könne, bis die ganze Sippschaft in der papiernen Kutsche fährt. Da bin ich mit dem Vater gleicher Meinung, das wird nie bewilligt und damit basta!“ sagte die Müllerin mit einem gehässigen Seitenblick auf ihren Sohn.

Hans setzte diesen gereizten Worten seiner Eltern ruhige Einwendungen entgegen. „Verbittert mir mit Euerem Geiz, mit Euerem Haß gegen ein unschuldiges unbescholtenes Mädchen mein Leben nicht,“ sagte er, den Zornesblick, der ihm von beiden Seiten zugeworfen wurde, ruhig aushaltend. „Wenn Zusannei nicht in die Mühle kommen darf, so werde eben ich zu ihr ziehen müssen. Nur sie und keine Andere wird die Meine, das ist mein unwiderruflicher Entschluß.“

„Du hast es gesagt und kannst deinem Hudepack heute noch nachziehen,“ rief der alte Müller wild. „Einen solch ungehorsamen Kerl will ich keine Stunde länger im Hause haben. Wenn ich meinem Vater seiner Zeit derart getrotzt hätte, wie du uns, er hätte mich sofort erdroffelt. Aber jetzt will die junge Welt Alles besser wissen, jeder Grünschnabel, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, kaum weiß, woher das Brod kommt, uns schulmeister.“ — „Pah, ich meine, wer als Dragoner schon drei Musterungen mitgemacht, sollte die Knabenschuhe ausgezogen haben, und meine schwieligen Hände beweisen, daß sie jedenfalls schon gearbeitet haben.“ — Oder sollte — — — Er konnte nicht mehr reden. Wüthend war der Alte aufgesprungen, hatte die Thüre weit geöffnet und seinen Sohn an der Schulter packend, zu derselben hinausgeschoben, worauf er sie dröhnend in's Schloß warf, den Riegel vorschob und mit mächtigen Schritten im Zimmer auf- und abging, indessen seine Frau, die keine Miene zur Beschwichtigung des Streites gemacht hatte, ganz gelassen den Tisch abräumte und that, als ob nichts passirt wäre.

Vor dem Hause aber schritt der so schmählich Vertriebene lange auf und ab; denn in seiner Aufregung konnte und wollte er seiner Geliebten heute sich nicht mehr zeigen.

Rauschend floß der Mühlebach über das Wuhr, laut klapperte es noch drinnen in der Mühle, aber unten im Dorf war es still, nirgends mehr ein Licht zu entdecken. Bello, der treue Haushund, der den jungen Gebieter längst erkannt hatte, war an seine Seite geschlichen und als Hans sich auf eines der mächtigen Säghölzer setzte, legte er schmeichelnd den Kopf auf dessen Knie. Diese Treue des guten Thiers rührte den jungen Müller tief und machte ihm erst jetzt den Abschied von Haus und Hof schwer. — Aber nachzugeben hatte er durchaus nicht im Sinn und kannte anderseits seine Eltern viel zu gut, als daß er auf eine Aenderung ihres Willens hätte hoffen können. Er stand auf, schritt über den Steg nach der großen Scheune hin, in der die Knechte schliefen und legte sich, selbst nun gering und arm wie ein Knecht, zur Ruhe.

Er konnte jedoch nicht schlafen. Lauter als draußen der Bach stürmte es in seinem Herzen. Das ungewisse Schicksal, dem er entgegenging, ließ ihn keine Ruhe finden. Abgebrochen war hinter ihm die Brücke, zerrissen das Band, durch das die Natur ihn mit den Seinigen verknüpft und Vater und Mutter hatte er verlassen, um seinem Weibe anzuhängen. Aber hätte er trotz Wohlstand, trotz Allem, was zur bequemen, ruhigen Lebensweise gehört, diesen dem Mädchen seiner Wahl, in dessen sanften Augen er den Spiegel einer reinen Seele geschaut, opfern können. Besaß er nicht zwei kräftige Arme, um gleich hundert Andern mit dem Ertrag deren Arbeit Brod für Weib und Kind verdienen zu können.

Noch hatte am Morgen der Hahn nicht gekräht, als Hans sein Lager verließ. Von dem Vorfall von gestern Abend wußte außer seinen Eltern noch Niemand und auch er war nicht geneigt, denselben an die große Glocke zu hängen, sondern vor Allem aus war es ihm darum zu thun, wieder Arbeit — wo möglich in der Nähe — zu bekommen. In der Mühle einer Nachbargemeinde, in der er einst vor Jahren die Müllerei gelernt, trat er als Mahlknecht ein und arbeitete so unverdrossen und emsig, als ob

er niemals etwas Anderes gethan hätte. Aber als er am nächsten Samstag Abend wieder seine Braut besuchte, hatte diese doch schon Kenntniß davon erhalten, daß er daheim fortgegangen sei. Als er sie sah, schien ihm deren Aussehen ganz verändert. Sie bat ihn, doch lieber auf sie zu verzichten, als allen Ansprüchen auf das elterliche Erbe, auf den Segen der Eltern und ein unabhängiges, ruhiges Leben zu entsagen. Er aber versicherte sie seiner unwandelbaren Treue, sagte ihr, daß ihr Besitz ihn glücklicher als Geld und Gut mache. Und daß es ihm Ernst sei, daß er die reine Wahrheit sprach, bewies ihr seine That. Sie erklärte, auch ihm in herzlicher Liebe und Treue zugethan sein zu wollen und glücklich und froh wie noch nie kehrte er an seine Arbeit zurück.

So verflossen mehrere Wochen. Nun aber sollte Hans in den Militärdienst einrücken, konnte aber kein eigenes Pferd mehr mitbringen und erklärte sich daher bereit, von der Kavallerie zum Train versetzt zu werden. Als solcher hatte er aber noch eine Rekrutenschule zu bestehen und es that dem guten Burschen doch etwas weh, als er die schmutzige Kavallerie-Uniform hervorzog, um sie dem Kantonskriegskommissariat abzugeben. Dieses hatte, von einem Waffenkameraden des Hans ohne sein Vorwissen von dem Sachverhalt in Kenntniß gesetzt, an den alten Müller die Anfrage gerichtet, ob er durch Verweigerung des Pferdes seinen Sohn wirklich zur Versetzung zu einer andern Waffe zwingen wolle und diese Anfrage hatte den stolzen Mann in nicht geringe Aufregung versetzt. Hatte er die Kunde, sein Sohn arbeite in einer andern Mühle nunmehr als Knecht, scheinbar ganz gleichgültig aufgenommen, so verletzete die Anfrage des Kriegskommissariates jetzt doch seinen Stolz auf's Tiefste. „Man soll nicht glauben, ich sei derart verarmt, um meinem ungerathenen Jungen für den Militärdienst nicht ein Pferd stellen zu können,“ hatte er geantwortet und sofort die Anordnung getroffen, daß auf den Einrückungstag dem Sohn das Kavalleriepferd gesattelt zugestellt wurde. Ebenso waren im Mantelsack eine Anzahl harte Fünflivres enthalten, daß ja der Sohn nicht gegen früher zurückhaltender in seinen Ausgaben sein müsse.

Hans wies das Pferd nicht zurück. Wenn sein Vater, dessen sonst harten unbeugsamen

Sinn er kannte, ihn vor der Welt nicht bloßstellen und jede Demüthigung vermeiden wollte, so lag für ihn kein Grund vor, ein solches Entgegenkommen abzulehnen.

Es war ein prächtiger Sommertag, als Hans auf dem schönen Grauschimmel wieder heimwärts ritt. Er hatte ganz vergessen, daß er nicht mehr daheim wohne und erinnerte sich dessen erst wieder, als er mit seinem Pferde vor dem elterlichen Hause angelangt war. Sein Vater schien jedoch erwartet zu haben, daß er das Pferd selbst zurückbringe; denn er war heute gegen seine Gewohnheit den ganzen Tag daheim geblieben. Er nahm das Pferd selbst in Empfang, schirrte es aus und ließ es durch den Knecht in den Stall führen und hieß seinen Sohn in die Stube kommen. Dort angelangt, holte er eine Flasche Wein, Weißbrod und Emmenthalerkäs und schenkte auch für sich ein Glas Wein ein.

Hans wußte nicht, wie ihm geschah. Der gute Junge saß wie auf Kohlen; mürrischem, finstern Schweigen hätte er viel ruhiger zu entgegen gewußt. Aber auch der alte Müller rutschte unruhig auf seinem Stuhle hin und her, er schien mit sich selbst zu kämpfen und so hart und unbeweglich auch seine Gesichtszüge schienen, merkte sein Sohn doch, daß es in seinem Innern gährte und stürmte. Die Mutter selbst schien weit unversöhnlicher zu sein, sie rannte beständig hin und her, schalt in der Küche die Magd, hatte auch für den Mahlknecht, der zu sehr ungelegener Zeit derselben etwas leise hatte mittheilen wollen, einige beißende Bemerkungen und schien über das Benehmen ihres Mannes gegenüber dem ungerathenen Hans, dessen Gruß sie kalt erwidert hatte, höchst erbost zu sein.

Der alte Müller schien jedoch mit sich endlich im Reinen zu sein. „Wann bist du das letzte Mal bei Wegknechts Zusanneli gewesen,“ fragte er. „Vor 14 Tagen,“ antwortete Hans. „Also hast du die große Neuigkeit noch nicht erfahren, daß ihr Vater von seinem in Amerika verstorbenen Bruder viele tausend Dollars geerbt hat, bereits Anstalten getroffen, um sich rehabilitiren zu lassen und sein Advokat allen Gläubigern schon ein Zirkular zugeschickt und sie eingeladen hat, ihre Ansprachen mit Zins und Zinseszins ihm anzumelden.“ — „Guter Himmel, ist das möglich,“ rief Hans mit bewegter Stimme.

„Aha, man hat für gut befunden, dir von der Erbschaft nichts mitzutheilen; so lange Zusanneli arm wie eine Kirchenmaus war, wärest du ihr anständig gewesen, aber jetzt tönt es anders und Hans wird jetzt um eine andere sich umsehen müssen.“

„So würde freilich meine Mutter reden und handeln, nicht aber mein Zusanneli,“ sagte Hans gereizt. „Wenn es mir so lohnen würde, dann, wahrlich, ja dann müßte ich an der Menschheit verzweifeln, jegliche Hoffnung aufgeben, daß noch Liebe und Treue zu finden wäre.“

„Pah, das glaube ich einstweilen auch nicht,“ sagte der alte Müller bedächtig. Ich habe gestern von zuverlässiger Seite gerade das Gegentheil vernommen und glaube, nachdem die Sache diesen Verlauf genommen, es dürfte nachgerade an dem, was die Leute schon Alles über uns gesagt, genug sein und wir der Sache nunmehr einfach den Lauf lassen. Was seiner Zeit an dem Wegknecht verloren wurde, ist unbedeutend und es bleibt ihm immerhin so viel übrig, daß seine Tochter nunmehr die reichste Erbin in der Gemeinde ist. Hans aber wird während seiner Abwesenheit als Knecht an einem andern Ort eingesehen haben, daß er daheim eigentlich am besten placirt ist. — Wenn ich einst gesagt habe, ich gebe nie zu, daß die Tochter eines Falliten als Sohnsfrau in unsere Mühle ziehe, findet unter den gegenwärtigen Umständen dieses auf des Wegknechts Tochter keine Anwendung mehr und Hans mag nunmehr sie heimführen, ich habe nichts mehr dagegen.“

„Aber ich erlaube mir, dazu noch ein Wort zu sagen, so leicht gebe ich denn doch noch nicht den Köffel aus den Händen,“ sagte die Müllerin heftig. „Glaubt Ihr, das Sprichwort werde sich da nicht bewahrheiten, wenn der Bettler auf's Roß kömmt, reitet er stolzer, als der König. Soll ich, die ihr ganzes Leben hier gearbeitet und geschafft, oft für zwei, auf einmal von einer jungen, unerfahrenen Person, die weiter nichts versteht, als ihren Beruf, mir einreden und mich meistern lassen. Das gebe ich nie und nimmer zu, entweder bleibt die, wo sie ist, oder ich will auch ferner noch Meistersfrau bleiben.“

„Mutter, wenn Ihr glaubt, Zusanneli habe Euch zu meistern im Sinne, seid Ihr jedenfalls sehr im Irrthum. Dieses gute Kind, das seinen

Vater auf den Händen trägt, das gegen alle Leute so freundlich und zuvorkommend ist, ließe sich so etwas nicht einmal träumen. — Immerhin ist noch sehr fraglich, ob es nur in die Mühle ziehen will. Wie glücklich könnten wir nun sein, wenn wir allein nur für uns wären. Was vor Wochen man mir Leides zugefügt, habe ich freilich vergeben und vergessen, aber unglücklich habe ich mich während dieser Zeit nie gefühlt. Auch ohne dieses reichliche Erbe hätten wir uns mit Gott und Ehren durch die Welt gebracht, denn nicht an Geld ist häusliches Glück gebunden, sondern an Frohsinn und Zufriedenheit. — Da ich aber Euer einziges Kind bin und seit mehr als 100 Jahren sich unsere Mühle vom Vater auf den Sohn vererbt hat, so will ich dem Vater den Tott nicht anthun und darauf verzichten, sondern wenn Euch Zusanneli nunmehr anständig ist, Euch arbeiten helfen und Euch dasjenige erweisen, was einem rechten Sohn, einer braven Schwiegertochter wohl ansteht. — Jetzt aber will ich vorerst meine Liebste fragen, was sie zu thun gedenke.“

Bei diesen Worten stand er auf, schnallte den Säbel um, setzte den Helm auf und eilte mit raschen Schritten zum Häuschen seiner Geliebten. Mit Freudenthränen wurde er von dieser empfangen und als er sie fragte: „Meine Liebe, bin ich dir jetzt auch noch anständig und willst du nun mit Einwilligung meiner Eltern in unsere Mühle ziehen?“ da sank sie an seine Brust und sprach mit bewegter Stimme: „Hans, du weißt, daß ich dich mehr liebe, wie mein Leben, ich werde dir folgen bis an's Ende der Welt.“ —

Einige Wochen später siedelte das junge Brautpaar nebst dem alten Straßenwärtler, der seinen Dienst niedergelegt hatte, nach der Mühle über. — Anfänglich trübte das bärbeißige Wesen der alten Müllerin hie und da die frohe Laune ihrer Schwiegertochter, die doch Alles that, was sie ihr an den Augen absehen konnte, aber als diese sie nach wie vor als Alleinherrscherin aller Neuzen regieren ließ, gab sie sich zufrieden und ein prächtiger krauslockiger Enkel ist jetzt ihr Liebling geworden.

*

Wer glücklich ist kann glücklich machen;
Wer's thut, vermehrt sein eig'nes Glück!

*

Leichter ist's, im Unglück nie verzagen,
Als bescheiden großes Glück zu tragen.